

Die Feuerwehr Brittnau ist bereits ins neue Magazin eingezogen.
Bilder: Gabriela Studer

«Ein Quantensprung»

Nach rund anderthalb Jahren Bauzeit ist es so weit: Das neue Gebäude für Werkhof und Feuerwehr in Brittnau wird eingeweiht.

Oliver Schweizer

Pirmin Birrer, Feuerwehrkommandant in Brittnau, freut sich: «Fürs uns ist das neue Feuerwehrmagazin ein Quantensprung verglichen mit dem alten.» Das neue Magazin sei weitaus grösser als das alte, in der Halle hätten alle Fahrzeuge Platz, auch das Tanklöschfahrzeug, das bis anhin in einer separaten Garage untergebracht war. «Wie man sieht, haben wir auch in den Hochregalen genügend Stauraum, um alle Gerätschaften übersichtlich und ordentlich zu verstauen. So findet man sofort, was man sucht.» Die riesigen Portale lassen sich auf Knopfdruck automatisch öffnen.

Synergien mit dem Werkhof nutzen

Viel geräumiger sind auch die neuen Garderoben, die Platz für 50 Leute bieten statt wie bis anhin nur für 20. Das neue Gebäude verfügt auch über einen Kommandoraum, der laut Birrer vor allem bei Elementarereignissen wie etwa Überschwemmungen zum Einsatz kommen werde. Gleich daneben gibt es einen kleinen Besprechungsraum, in dem Debriefings nach Einsätzen stattfinden sollen. Kleinere Räume, etwa für die Reinigung der Ausrüstung oder deren Trocknung, befinden sich ebenfalls im Erdgeschoss.

Mit dem Werkhof teilt sich die Feuerwehr zudem einen Aufenthaltsraum mit kleiner Kochnische, wo man nach einem langen und harten Einsatz auch mal einen Tee oder eine Pfanne Spaghetti kochen werde, sagt Birrer. Die Feuerwehr Brittnau hat seit dem Umzug ins neue Gebäude bereits eine Hauptübung absolviert. «Wir müssen uns noch an die neue Umgebung gewöhnen und sind ständig dran, die Einrichtung und damit auch die Wege zu optimieren», sagt Birrer, «aber es hat eigentlich alles gut geklappt.»

Stauraum könnte vergrössert werden

Hinter dem Gebäude befindet sich eine Waschanlage für die Reinigung der Fahrzeuge, die auch vom Werkhof benutzt wird. Bauverwalter Marco Limacher weist darauf hin, dass es sich um eine Spaltanlage handelt, die Waschmittel und sauberes Wasser trennt, «damit wir auch aus ökologischer Sicht auf dem neusten Stand sind.»



Feuerwehr-Kommandant Pirmin Birrer, Bauverwalter Marco Limacher und Vizeammann Christoph Tschupp.

Ebenfalls auf der Hinterseite des Gebäudes steht ein Salzsilo, das mit demselben Holz wie das Gebäude verkleidet ist und beinahe skulptural wirkt. «Wir gehen davon aus, dass eine Silofüllung für eine ganze Saison reichen sollte», so Bauverwalter Limacher.

In der Halle des Werkhofes – wie jene der Feuerwehr eine Holzkonstruktion – ist man noch mit Einrichten beschäftigt. Die Werkstatt muss hergerichtet werden, es gibt noch Material zu verstauen, das Büro will eingerichtet werden und der Fahrradständer montiert. Limacher ist zuversichtlich, dass die Arbeiten in wenigen Tagen abgeschlossen sein werden. Auch der Werkhof habe nun mehr Platz als früher, sagt er. «Wir haben auch schon an die Zukunft gedacht. Wir könnten die Lagerfläche problemlos erhöhen, in dem wir einen Zwischenboden einziehen, das ist bei dieser Hallenhöhe überhaupt kein Problem.»

Saal im Obergeschoss dient mehreren Zwecken

Im Obergeschoss des Mitteltraktes, der Werkhof- und Feuerwehrhalle verbindet, befindet sich ein 120 Quadratmeter grosser Saal, der laut Birrer als Theoriesaal für Schulungen der Feuerwehr genutzt werden soll. Zwei grosse Monitore sind bereits montiert. Vizeammann Christoph Tschupp erklärt, dass im Raum bei Konzertbestuhlung knapp 130 Personen Platz finden. «Man könnte deshalb auch Gemeindeversammlungen darin abhalten.» Angedacht sei auch eine Nutzung durch Vereine, jedenfalls sei der Raum grundsätzlich sehr flexibel in der Nutzung.

Tschupp ist glücklich mit dem Neubau. Architekt Mike Weber habe bereits mehrere Feuerwehr- und Werkhofgebäude gebaut und sei deshalb mit den Anforderungen an solche Bauten vertraut gewesen. «Die Bauarbeiten verliefen unfallfrei und nach Plan, auch den Zeitplan konnten wir einhalten.» Er freue sich darauf, der Bevölkerung Brittnaus das neue Gebäude präsentieren zu dürfen.

Dies wird am Samstag, dem 7. November, der Fall sein. Am Tag der offenen Tür hat die Bevölkerung Gelegenheit, sich von 14 Uhr bis 19 Uhr Feuerwehrmagazin und Werkhof anzusehen. Es wird auch eine kleine Festwirtschaft geben und musikalische Unterhaltung.

Profässer Leeme

«Esch» oder «isch» – wie Zofingen heute schreibt

Rund 1000 Dialektsprecherinnen und Dialektsprecher aus 127 Orten der Deutschschweiz haben für den Dialäktatlas einen Abschnitt über Schweizer Arbeitszeiten in ihre eigene Mundartschreibweise übertragen – aktuell werten wir diese Texte aus.

In Zofingen waren acht Personen dabei: vier Ältere und vier Jüngere, je zwei Männer und zwei Frauen. Es ging also nicht ums Sprechen, sondern ums Verschriftlichen: Welche Formen hält jemand für das eigene Zofingerdeutsch, sobald man zum Stift greift oder tippt?

Hier ein Ausschnitt aus dem standardisierten, bewusst vereinfachten Text, den die über 1000 Personen in ihrem Dialekt geschrieben haben: «Die Arbeitszeiten in der Schweiz sind normalerweise ein bisschen länger als in Deutschland. Streiks von Gewerkschaften, wie man es in Deutschland kennt, gibt es in der Schweiz nicht.»

Wer schreibt das «e» statt das «i»?

hoch	≥40%	deutliche Senkung, z.B. «esch», «emmer», «met», «send»
mittel	15 – 40%	einige Senkungen, aber nicht durchgängig
tief	≤15%	praktisch keine Senkung, i bleibt i
gemischt		mehrere Klassen ungefähr gleich häufig



Das zusammenhängende Cluster reicht von Luzern bis an die deutsche Grenze, mit Zofingen mittendrin. Weitere Senkungs-Nester finden sich in Teilen der Ostschweiz (u. a. Appenzell), in den Walser-Siedlungen Vals und Bosco/Gurin, bei den Älteren zusätzlich in Jaun FR. Quelle: Dialäktatlas-Daten, vorläufige Auswertung/Grafik: mlu

Auf Mundart schrieb ein älterer Zofinger: «D'Arbetszyte i de Schwyz send normalerwys e chli länger as im Düütsche. Schtreik vo Gwärkschafte, we me si z Düütschland kennt, gets i de Schwyz need.»

Die jüngere Zofingerin schrieb: «D'Arbetsziete i de Schwiz sind normalerwis es bizeli länger als in Dütschland. Streiks vo Gwerkschafte, wie me sie in Dütschland kennt, gits i de Schwiz nid.»

Das Ergebnis zeigt eine Stadt an einer Doppelgrenze. Zofingen liegt am Westrand des Aargaus, zwischen Bern im Westen und Luzern im Süden. Schriftlich erinnern diese Texte gleich doppelt an Luzerndeutsch: an die i-->e-Senkung («esch» statt «isch», «send» statt «sind», «emmer» statt «immer», «ned» statt «nid», siehe Karte) und an die u-->o-Senkung, die man aus «Lozärn» kennt («ond», «hondert», «Dorchschnett», «Grond»). Die Nähe zu Bern zeigt sich dagegen in der L-Vokalisierung («aut» für «alt», «aui» für «alle»), oder im «ou» («Urloub») gegenüber dem östlichen «au».

Warum überhaupt diese «e»-Schreibung? Luzerner und Berner sprechen den Laut phonetisch ähnlich tief aus – aber nur Luzerner hören ihn als e. Grund ist das Vokalsystem: In Luzern fällt der gesenkte Laut mit dem bestehenden, langen geschlossenen e zusammen, in Bern gibt es dieses e gar nicht. Hinzu kommt eine Konvention mit Identitätsfunktion: Luzerner Schreibende sagen in Interviews, erst «esch» mache den Dialekt überhaupt luzernisch – ein Merkmal, das bis weit in den Aargau reicht.

Was eine erste Auswertung zeigt: In Zofingen zeigen die Männer beim Schreiben öfter dialektspezifische Eigenheiten (z.B. L-Vokalisierung und Senkungen), die Frauen schreiben standardnäher. Eine kleine Stichprobe, aber ein deutliches Muster – und in der breiteren Senkungs-Zone deuten die Zahlen tendenziell in dieselbe Richtung.

Interessant dabei: Beim Sprechen gibt es diesen Geschlechterunterschied nicht. Er zeigt sich erst, sobald jemand zum Stift oder zur Tastatur greift. Dialekt zu tippen ist in der Schweiz längst Alltag – und trotzdem ist jede Formwahl eine kleine Positionierung. Wer «esch» tippt, bekennt sich. Wer «isch» tippt, auch.



Adrian Leemann ist Professor für Deutsche Soziolinguistik an der Universität Bern. In der Kolumne «Profässer Leeme» schreibt der Zofinger über Dialekte und Sprache. www.adrianleemann.com